

tion oder hirnorganischen Eingriff) Weg Veränderungen des Fühlens und Verhaltens zu erreichen. Weil die sog. Antiandrogene und auch Operationen nur die Sexualität als Ganzes drosseln oder ausschalten, kann hier von einer „Therapie“ eigentlich nicht gesprochen werden. Solche Maßnahmen sind allenfalls zu überlegen, wenn es wiederholt zur Kriminalität gekommen ist, und setzen auch dann ein Einverständnis des Betroffenen voraus. Es sei hier noch einmal darauf verwiesen, daß Gewaltkriminalität nur selten mit einer sadistisch-perversen sexuellen Prägung gekoppelt ist und umgekehrt. Es gilt, hier einige „Vor-Urteile“ abzubauen.

Andererseits muß die Gesellschaft sozial-schädliches Verhalten unterbinden. Sie hat Jugendliche und Frauen zu schützen, soweit sie nicht selber dazu in der Lage sind. Dabei sollte allerdings bedacht und berücksichtigt werden, daß Strafen allein keine Lösung des Problems sind. Daneben müssen noch wirksame und praktikable therapeutische Wege entwickelt werden mit dem Ziel, deviante Sexualität zu integrieren, zu sublimieren oder zu kanalisieren.

Hilfe, mit der perversen Prägung verantwortlich umzugehen

Als Christen müssen wir uns auch diesem Problem stellen. Der sexuell-pervers geprägte Mitmensch hat sich seine Prägung nicht ausgesucht; er gehört einer Minderheit an und hat es schwer, mit sich und seiner Besonderheit sowie deren persönlichen und sozialen Folgen umzugehen. Wir dürfen ihn nicht ohne weiteres disqualifizieren, sondern müssen ihm helfen, mit seiner Prägung zu einer verantwortlichen und sozial akzeptablen Haltung zu finden. Das wird oft nur sehr unvollkommen gelingen. Doch auch kleine Schritte können weiterführen. Uns allen aber gilt die Warnung vor dem Werfen des ersten Steins.

Willy Bünter

Umgang mit Polarisierten und mit Polarisierungen

Was glaube ich eigentlich? Was macht mir angst?

Der Seelsorgerat des Kantons Luzern startete im Herbst 1988 die Aktion „Kirche 88 – Die Luzerner Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000“. Während drei Monaten sollten in den rund 100 Pfarreien des Kantons die drei Themen „Wir sind Kirche“, „Ökumene“ und „Kraft aus der Tiefe“ in vielgestaltiger Weise angegangen und vertieft werden. Wenn auch die Aktion im allgemeinen gut aufgenommen wurde, machten doch einzelne heftige Widerstände auf Polarisierungen in Pfarreien und polarisierende Gruppen aufmerksam. Das war zu erwarten und machte weniger Mühe als die Erfahrungen der Hilflosigkeit bei der Konfrontation mit solchen Situationen und Personen.

Der Seelsorgerat beauftragte deshalb eine Arbeitsgruppe, sich mit dem Thema „Polarisierungen“ zu beschäftigen. Der Verfasser dieses Beitrags erarbeitete dazu eine Gesprächsunterlage, die später erweitert und als „Denk- und Arbeitshilfe“ innerhalb des Kantons verbreitet wurde. Im folgenden sollen einzelne Thesen dieses Papiers vorgestellt werden. Mitverarbeitet werden auch Reaktionen und Anfragen, die das Papier ausgelöst hat.

Zunehmende Polarisierung in Kirche und Gesellschaft

Wir stellen fest: In unserer Kirche und in unserer Gesellschaft nehmen die Polarisierungen zu. Viele spüren und erfahren das in der eigenen Pfarrei, in der politischen Gemeinde, in der Gruppe. Das Gesprächs- und Arbeitsklima wird massiv beeinträchtigt, weil selbst in Sachfragen unversöhnliche Gegensätze markiert werden. Da stehen sich zwei Personen oder Gruppen gegenüber, die unverrückbar auf ihren Positionen beharren, und jeder Versuch, die Parteien zu einem Kompromiß zu bewegen, wirkt wie Öl auf ein Feuer. Ratlos stehen jene, die sich nicht zu einer Partei schlagen wollen, zwischen

den beiden Blöcken. „Auswandern“ heißt dann oft die Devise jener, die sich nicht zerreiben lassen wollen.

Es sind in der Regel zunächst und vordergründig Sachfragen, die zu Streit und Parteilichkeiten führen. So sind es in den Pfarreien das „Kirchenbild“, die Präsenz von Frauen im Altarraum, politische Stellungnahmen in Predigt und Pfarreiblatt wie Gottesdienstformen und -zeiten, die zu Spaltungen in unversöhnliche Blöcke führen, oder dann das missionarische Vordringen einzelner spiritueller Gruppen, manchmal mit, manchmal gegen den Pfarrer. Auf höherer Ebene sind es auch zunächst Sachfragen: das Ausmaß der lehramtlichen Autorität des Papstes, die Verbindlichkeit des letzten Konzils, Fragen der Moral, der Kirchendisziplin usw. Dem distanzierten Beobachter erscheinen die zur Diskussion stehenden Fragen als sachlich lösbar, sei es durch einen wissenschaftlich fundierten Expertenentscheid oder durch den beiderseits verantwortbaren Kompromiß.

Aber die streitenden Parteien wie die distanzierten Beobachter täuschen sich:

Die eigentlichen Ursachen der Polarisierung sind nicht auf der Sachebene, sondern auf der affektiven Ebene zu suchen. In der Regel ist es deshalb nicht möglich, Polarisierungen über den Diskurs und die Einigung in Sachfragen abzubauen.

Die zunehmenden Polarisierungen sind Folge des gesamtgesellschaftlichen Wandels. Dabei verändert sich der individuelle Wahrnehmungshorizont und damit auch das, was als Wahrheit betrachtet wird.

Polarisierungen entstehen dadurch, daß durch festgestellte oder auch bloß zur Diskussion gestellte Veränderungen (etwa von Strukturen, Wertordnungen, Glaubenssätzen) Menschen sich ganz persönlich in Frage gestellt erfahren und verunsichert werden. In Frage gestellt werden zum Beispiel:

- Lebensordnung und Lebensstil (Zölibat, Ehe usw.);
- Identität, Bezugsrahmen des Selbstwertgefühls (Amt usw.);
- Weltbild, verinnerlichte Kriterien zur Urteilsbildung;
- innere Arrangements zur Bewältigung von Verletzungen.

Die Infragestellung bewirkt Verunsicherung und Angst. Angst kann nur aufarbeiten, wer sie auch eingesteht. Das ist für viele Menschen – vor allem für Menschen, die in der Öffentlichkeit wirken, die Souveränität zu demonstrieren haben – nicht leicht. Sie wählen deshalb je nach Charakter und Situation bestimmte Wege, um der Angst und dem Eingeständnis von Angst zu entgehen.

- Sie suchen die Angst zu verdrängen oder zu überspielen, zum Beispiel die Angst mit überheblichem, autoritärem Gehabe;
- sie suchen die Angst nach außen zu delegieren, die eigene Angst andern anzuhängen;
- sie suchen einen Sündenbock;
- sie rationalisieren die Angst (ein in Kirche und Theologie oft verwendetes Verfahren: jemand hat Angst, mit der Rolltreppe hochzusteigen, sagt aber, Treppensteigen sei gesund);
- sie suchen eine Teilwahrheit zu fundamentalisieren, verdrängen oder relativieren dabei gleichwertige Aussagen.

Es gibt in Kirche und Gesellschaft viele Personen und Gruppen, die sich aus irgendwelchen Gründen auf Nebengeleisen bewegen, sich an den Polen festmachen, sich von der Großgruppe abspalten, ohne daß es dabei zu ernsthaften Auseinandersetzungen kommt. *Zur Auseinandersetzung kommt es erst, wenn einzelne oder Gruppen sich durch andere bedroht fühlen. Zur offenen Polarisierung kommt es erst dann, wenn Vertreter unterschiedlicher Standpunkte mit „unsachgemäßen“ Angstreaktionen agieren.*

Da streiten zum Beispiel ein Bischof und ein Theologe über eine Frage der kirchlichen Doktrin, eine Frage, die sachlich erörtert werden könnte, wenn nicht einer den andern als angstmachend empfindet. Der eine macht angst, indem er Schlag auf Schlag Argumente auf den Tisch legt, welchen sein Gegenüber nicht zu folgen vermag. Der andere macht angst, indem er verbal und nonverbal massiv auf den Gesprächspartner einwirkt und mit immer wieder denselben Sätzen die Glaubwürdigkeit der Argumentation zu untergraben sucht. Sie machen einander angst, weil sie voreinander Angst haben. Und weil keiner von seiner Angst spricht, ist es unmöglich, das Gespräch sinnvoll zu beenden.

Sie gehen beide verletzt voneinander und trösten sich, der Gelehrte damit, daß es Leute gibt, die den Gelehrten schätzen, der Massive damit, daß es Leute gibt, die ihn mögen, weil er es dem andern wieder einmal gezeigt hat.

Umgang mit Polarisierungen und Polarisierten

Solange keine Möglichkeit besteht, die affektive Ebene des Gegenübers zu klären, gibt es keinen Ausweg aus der Polarisierung. Es sei denn, es komme zu einer Machtentscheidung, das heißt zur Unterdrückung des schwächeren Teils.

Solange keine Bereitschaft besteht, die eigene affektive Ebene zu klären, gibt es keine Möglichkeit, sich aus Polarisierungen herauszuhalten. Es sei denn, man ziehe sich in ein Ghetto zurück und spreche sich frei von jeder Verantwortung für die Welt und für die Kirche.

Die Klärung der affektiven Ebene, also die Beschäftigung mit bewußten und unterdrückten, verdrängten Teilen der eigenen Geschichte, mit Kränkungen und Verletzungen, mit Gefühlen, Bedürfnissen, anerzogenen Normen und Idealen ist für einen Therapeuten bei Konfliktsituationen eine Selbstverständlichkeit. In der Kirche ist sie es nicht. In einer der ersten Stellungnahmen aus dem Churer Ordinariat zum Konflikt um die Ernennung von Weihbischof Haas wurden die Proteste als „affektiv“ abgetan. Die Leute sollen zuerst zur Vernunft kommen. „Affektiv“ ist für viele ein Schimpfwort, Gefühle sind ihnen Schwäche. Auch von Kirchenleuten, die in Liturgie und Verkündigung immer wieder und sehr bewußt die affektive Ebene ansprechen, werden Gefühlsäußerungen belächelt. Was so geringgeschätzt wird, muß auch nicht geklärt werden, meinen sie. Zudem hat die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte in kirchlichen Kreisen keinen großen Stellenwert, es sei denn, es können glänzende äußere Daten sichtbar gemacht werden. Das Unheile wird verdrängt, tabuisiert, das Heile – auch das bloß scheinbar Heile – wird idealisiert. Wie kann hier „Klärung der affektiven Ebene“ gefordert und angegangen werden?

Im Papier des Luzerner Seelsorgerates werden drei Schritte vorgeschlagen:

1. Bei sich selber anfangen

- Die eigene Angst und die eigenen Angstreaktionen erkennen;
- Erfahrungen, die mit dieser Angst in einem Zusammenhang stehen, anschauen und überprüfen;
- nachfragen und entdecken, „was mich eigentlich trägt“, „was ich eigentlich glaube“;
- die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte im Zusammenhang der Heilsgeschichte entdecken.

Dies gelingt vielen nur im Gespräch mit andern in einer Atmosphäre des Vertrauens.

2. Gespräche und Erfahrungen ermöglichen

- Nicht Meinungen, sondern Erfahrungen austauschen, erzählen, zum Beispiel Erfahrungen des Glaubens aus dem Alltag;
- miteinander das Gemeinsame suchen;
- wo gemeinsames Handeln möglich ist, auch handeln und miteinander diese Erfahrungen austauschen und reflektieren;
- auch die Angst zur Sprache bringen, momentane wie frühere.

Wichtig: Erfahrungswissen kann nur über neue, andere Erfahrungen korrigiert werden.

3. Gemeinsames Glauben und Glaubenswissen aufbauen

- Bei den Erfahrungen und beim gemeinsamen Glauben ansetzen, nicht bei Fremderfahrungen und Theorien;
- miteinander die Geschichte(n) als Heilsgeschichte lesen und in den Zusammenhang der Heilsgeschichte Israels und der Christen stellen;
- miteinander Konsequenzen erarbeiten und ertragen, daß andere zu anderen Folgerungen kommen.

Wichtig: Prediger und vor allem LeiterInnen von Veranstaltungen unterlassen alles, was eine „Position der Glauben-Habenden“ markieren könnte. Wir begegnen einander auf der gemeinsamen Ebene jener, die miteinander lernen möchten.

Im Anschluß daran finden wir drei *Regeln für den Umgang mit Polarisierten*

1. Emotionalität nicht anheizen

Nicht mit Anschuldigungen, Vorwürfen operieren. Jedes angstmachende Gehabe ver-

meiden. Polarisierende nicht der Lächerlichkeit preisgeben.

2. In die affektive Ebene einbinden

Es geht nicht ums Beweisen und Argumentieren, nicht ums Nicht- oder Besserwissen. Es geht nicht ums Bekehren. Wichtiger ist es, Polarisierende von ihren Erfahrungen und von ihrer Befindlichkeit reden zu lassen und ihnen Erfahrungen von Akzeptanz – hinlänglichem Verständnis – und von Gemeinschaft zu ermöglichen.

3. Niemanden auf Positionen festnageln

Ein Rezept für Professoren, Bischöfe, Gremien?

Die obigen „Rezepte“ haben sich in meiner Arbeit mit schwierigen Pfarrgemeinderäten in der Regel bewährt. Die Grenze ist da erreicht, wo sich wichtige Kontrahenten mit ihrer Rolle (Pfarrer) oder ihrem Besser-Wissen schützen oder sich sonst als gesprächsunfähig erweisen. Wären längere Prozesse möglich als bloß ein Wochenende, wären auch die harten Nüsse durch Meditieren, Beten, Schweigen und Erzählen zu knacken – aber niemals durch Argumentieren.

Taugen diese „Rezepte“ auch im Umgang mit polarisierten und polarisierenden kirchlichen Gremien und Würdenträgern? Ich halte es für möglich, wenn es immer wieder gelingt, Konfliktparteien in einer Atmosphäre des Wohlwollens zusammenzubringen und sie in ein Gespräch zu führen, wo Geschichte und Geschichten weit wichtiger werden als Rollen und Positionen. Das kann am Anfang nicht öffentlich geschehen, muß aber in einem nächsten Schritt an die Öffentlichkeit. Und es kann in den meisten Fällen nicht geschehen, ohne daß auch die Angst deutlich zur Sprache kommt. Angst ist wie ein böser Geist, der gebannt werden kann, indem er beim Namen genannt wird. Wenn es in der Kirche keinen Ort gibt, wo solche Begegnungen möglich sind, muß er geschaffen werden. So wäre auf allen Ebenen der Kirche das Amt des „Friedensrichters“ einzurichten, wo Frauen und Männer, die dazu fähig sind, Versöhnungsprozesse einleiten und begleiten.

Ich halte dafür, daß jene, die sich dem Gespräch verweigern und den Prozeß nicht wa-

gen wollen, weil sie kein Vertrauen haben, für ein kirchliches Amt nicht geeignet sind. Und das muß ihnen auch deutlich gesagt werden. Denn die Kirche ist von ihrer Botschaft und ihrem Grundauftrag her eine „Schule des Vertrauens“. In einer Kirche, in der Vertrauen zerstört und Mißtrauen gesät wird, kann kein Glaube wachsen. In einer Kirche, in der die Angst nicht verarbeitet, sondern verdrängt und überspielt wird, gewinnen die bösen Geister der Angst rasch Oberhand.

Auch wenn wir von der Kirche als dem „Volk Gottes“ reden, gibt es immer Menschen, die in einer besonderen Verantwortung für das Leben und den Glauben der Kirche stehen. Sie sind deshalb die ersten, die sich der Frage stellen müssen: „Was glaube ich *eigentlich*?“ Sie sind die ersten, die ändern ihre Glaubensgeschichte, ihre Geschichten des Unheils und Heils erzählen und mit ändern in die Heilsgeschichte der Kirche Jesu Christi verweben sollen. Es sind die ersten, die Raum schaffen müssen für Erfahrungen des Glaubens, der Gottesbegegnung und für den partnerschaftlichen Austausch und die Reflexion dieser Erfahrungen.

So gibt es meiner Überzeugung nach für nationale und internationale Bischofskonferenzen, für die Leitungsgremien der Diözesen bis hin zu den pfarreilichen Gremien eine Frage, die immer wieder zu stellen ist: „Was glaube ich *eigentlich*? Was ist *eigentlich* das Gemeinsame unseres Glaubens?“ Und wo die Frage nicht gestellt werden darf oder kann, ist dann halt von außen ganz deutlich zu fragen: „Wovor habt ihr Angst?“

Die Frage nach dem Eigentlichen und die Frage nach der Angst helfen entscheidend zur Überwindung und zur Vermeidung von Polarisierungen, Verhärtungen und Spaltungen. Wer sich ihnen stellt, darf auf den Heiligen Geist vertrauen.